Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 25 (1921-1922)
Heft: 7

Artikel: Graubündner Ortsnamen
Autor: Biengraeber, Hans P.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666592

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Graubündner Ortsnamen.

Von Hans P. Biengraeber.

Gerade in der Reise- und Wanderzeit wird mancher Ortsname zum Nachdenken anregen. Nicht nur die einfachen Namen, die mit ihren neudeutschen Silben schnell die Erklärung geben, sondern vor allem jene Namen im Hochland Graubünden, die so seltsam klingen, daß nur die tiefe geschichtliche Forschung sie klären kann. Gerade Graubünden ist an merkwürdigen Ortsbezeichnungen überreich. Viele sonst bedeutungslose Plätzchen wird man nie vergessen, weil sie eine so eigenartige Benennung haben. Die Ortsnamen im Gebirge erfordern fast ein Spezialstudium. Gerade durch die Vielsprachigkeit des Alpengebietes, wie auch durch die großen Völkervermischungen vor der Römerzeit im jetzigen Gebiete der Schweiz, sind manche Ortsbezeichnungen immer unklarer geworden.

Wir wollen hier keine weitgehende philologische Untersuchung anstellen, die einen weiteren Leserkreis gewiß nicht interessieren würde. Wir wollen nur für wenige Augenblicke dem schweizerischen Gebirgsnamenforscher Dr. C. Täuber in sein weites Forschungsgebiet folgen und gleichzeitig willkürlich aus der Fülle der interessanten Bündner Ortsnamen einige herausgreifen.

Wenn man sich den Namen des Weilers Masans bei Chur ansieht, ahnt man gewiß nicht, daß er mit einem Steinhaufen zusammenhängt. Aber man hat auch heute noch im italienischen verwandte Leute in massa (Haufe) und masso (Felsstück). Nicht sofort zu erkennen, aber zweifellos verwandt mit dem keltischen mas ist das mor. Das hat vielfach zu Verwechslungen Anlaß gegeben. Wir denken dabei auch an die Cresta Mora beim engadinischen Bevers, das häufig mit „Schwarzer Hügel" übersetzt wurde, gewiß aber ein „Steinkamm" ist. Auch die Moregg ist weder eine moorige, noch eine schwarze Ecke, sondern eine steinige.

Dabei darf auch erwähnt werden, daß der bekannte Ort über Brunnen am Vierwaldstättersee, Morschach, „Steinwald" bedeutet. Der Name des alt-schweizerischen Schlachtortes Morgarten bekommt dadurch auch einen andern Sinn, der durch die benachbarten Orte Steinen und Steinenberg nur bestätigt wird.

Interessant ist es auch, wie das gleichbedeutende mar, das wir beispielsweise auch in dem Arosa benachbarten Maran finden, auch in andern Ländern häufig in gleicher „steiniger" Bedeutung wiederkehrt. So darf man auch glauben, daß die französische Marne ebenfalls ein „Steinfluß" ist.

Doch wir wollen uns nicht in weiteren Gefilden verlieren, wenn sie auch wie leider die Marne mit ihren Steintrümmerhaufen jedem menschlichen Herzen naheliegen werden.

Wenn wir eben sagten, daß mur, mar, mor eine „steinige" Bedeutung hat, so sei neben den vielen bündnerischen Bergnamen wie Pizzo Margna, Piz Morteratsch*) und Piz Muraigl auch an das alte romanische Murezzan, das jetzige St. Moritz, erinnert. Ein schönes und eigenartiges Beispiel ist auch das Murmeltier, das bekanntlich gerne dort lebt, wo steiniger

*) Andere Forscher wollen Morteratsch nach dem rom. murter-höchste Weide gedeutet wissen.

Schutz herrscht. Es ist wahrscheinlich, daß auch das dichterische Bachgemurmel einem Bach mit steinigem Bett abgelauscht wurde.

Eigentlich ist es dann ein wenig uninteressant, wenn man sich sagen lassen muß, daß auch die Silben kar und kur oder cur auf Gestein deuten. Man hat diese Laute in Graubünden so häufig, daß man hier unmöglich sämtliche Namen aufzählen kann. Der Calanda bei Chur bedeutet eigentlich dasselbe wie der kleinere „Felsberg", der sich ihm zu Füßen legte. Wir haben bei Chur also recht häufig in den Ortsnamen den Begriff „Stein". Mehrere Forscher, darunter auch der genannte Professor Dr. Täuber, übersetzen Chur (Cur) einfach mit „Stein", was sich auch mit dem lateinischen Ursprung von curia ganz gut vertragen würde.

Dadurch bekämen dann auch wieder die vielgedeuteten Namen der Churfirsten über dem Walensee eine andere als die landläufige Bedeutung, indem sie sich einfach als „Felsberge" zeigen. Mit Kurfürsten haben jedenfalls die guten steinigen Alten nie etwas zu tun gehabt.

Man wird gewiß versucht sein zu fragen, warum denn so unzählige Begriffe in den Ortsnamen wieder mit der alten Wurzel „Stein" zusammenhängen. Da diese Laute meistens schon aus den grauen Vorzeiten in den Namen übernommen sind, darf man annehmen, daß die Menschen der Steinzeit, die alle Geräte des Alltags aus Stein herstellten, auch auf die Ortsnamen diesen häufigsten Begriff des menschlichen Lebens anwendeten.

Nach den langen „steinigen" Vergleichen dürfen wir uns wohl eine kleine Ruhepause bei einem Glas funkelnden Sasellas gönnen. Aber wir sind so neugierig geworden, daß uns selbst der Name des feurigen Rebentropfens steinig und felsig erscheint. Und er ist es auch. Hat er sich doch aus dem romanischen „saß" = Fels entwickelt, mag also Felsenhalde bedeuten. Wiederum haben wir viele ähnliche Namen in Graubünden, beispielsweise das Dörfchen Saas beim prätigau'schen Küblis.

Nun wollen wir aber endlich dieses „steinige" Gebiet verlassen und wandern lieber nach Tschiertschen hinauf. Das ist leichter zu deuten. Aus dem romanischen tscherescher = Kirschbaum hat sich ein scirsches und endlich der jetzige Ortsnamen gebildet. Wenn wir im Bündnerland ein wenig herumfliegen, kommen wir schnell nach Samaden, welcher Namen aus dem romanischen „Somma d'Den = zu oberst am Inn" entstand oder wir kommen nach Silvaplana, das sich romanisch sofort als „Waldebene" entpuppt. Das nahe Maloja hat gewiß einen älteren keltischen Ursprung, wobei mal — Wasser und ocha = Weg zu übersetzen wäre.

In der bunten romanischen Folge sei auch Schiers genannt, das sich wenig verändert aus dem aschier (Ahorn) entwickelt hat. Wer von Davos nach Zuoz gewandert ist, wird gewiß die „kleine Steige" benutzt haben. Denn das ist die einfache Übersetzung des romanischen Namens des Scalettapasses.

Nur wenig bekannt ist es auch, daß unser Bündner Waldkurort Flims seinen Namen direkt aus dem romanischen flem, flim = fliessendes Wasser übernahm, weil aus dem gewaltigen Flimserstein manches Bächlein hervorfließt.

So ließen sich noch tausend interessante Ortsnamen in Graubünden aufführen. Ob es nun der Geburtsort unseres Dichters J. G. von Salis,

Scesaplana ist, der aus saxa plana (ebene Felsfläche) entstand oder bei Reichenau das malerische Tamins, das aus dem romanischen tumma-Hügel entstand und einst Tumines hieß: überall finden wir in dem Namen eine Bezeichnung der Landschaft.

Wenn man aber gerade in Graubünden der Bedeutung der Ortsnamen nachgeht, wird man eine noch tiefere Liebe zu dem Sonnenland fühlen, als die Schönheit der Berge und Täler sie schenkt.

Das Gruseln.*)

Von Dr. Fritz Kahn.

„Ein Vater hatte zwei Söhne, davon war der älteste klug und gescheit und wußte sich in alles wohl zu schicken, der jüngste aber war dumm, konnte nichts begreifen und lernen, und wenn ihn die Leute sahen, sprachen sie: „Mit dem wird der Vater noch seine Last haben". Wenn nun etwas zu tun war, so mußte es der älteste allezeit ausrichten; hieß ihn aber der Vater noch spät oder gar in der Nacht etwas holen, und der Weg ging dabei über den Kirchhof oder sonst einen schaurigen Ort, so antwortete er wohl: „Ach, mein Vater, ich geh' nicht dahin, es gruselt mir". Denn er fürchtete sich. Oder, wenn abends beim Feuer Geschichten erzählt wurden, wobei einem die Haut schauderte, so sprachen die Zuhörer manchmal: „Ach, es gruselt mir." Der jüngste saß in einer Ecke und hörte das mit an und konnte nicht begreifen, was es heißen sollte. „Immer sagen sie: es gruselt mir, es gruselt mir! Mir gruselt's nicht; das wird wohl eine Kunst sein, von der ich auch nichts verstehe."

Wie dem dummen Sohn des Märchenvaters geht's wohl den meisten Menschen. Das Gruseln ist eine Kunst, von der sie nichts verstehn. Und da heutzutage in den Zeiten der Republiken wenig Aussicht vorhanden ist, daß einer wie „Der Knabe, der nichts vom Gruseln wußte", auszieht, Königssohn wird und ihm des Abends sein Prinzeßchen just im ersten Träumen einen Eimer Silberfischchen über den Rücken gießt, damit er's Gruseln lerne, sondern weil in unserer märchenarmen Welt wie alles auch das Lernen ganz prosaisch vor sich geht, so sei hier so nüchtern, wie heutzutage einmal die Erfahrungen uns kommen, die Kunst vom Gruseln erzählt.

Unsere Haut ist übersät mit kleinen Härchen wie ein bewaldetes Land mit Bäumen. Doch sind die Haare nicht wie Bäume senkrecht eingepflanzt, sondern wachsen schräg hervor wie niederliegendes Getreide. Durch diese schräge Lage erfüllen sie ihre Zwecke als Wärmeschutz, Polster, Gleitwalzen und Wasserleiter vollkommener, als wenn sie stachelartig wie Spieße aus der Oberfläche ragten. Aber das Haar ist nicht zum Niederliegen verdammt, sondern vermag sich durch kleine Muskeln aufzurichten, die an seinem Schafte ziehen wie ein Tau an einem Mastbaum. Bei dichtfelligen und gefiederten Tieren spielt dieses Sträuben der Haare eine bedeutende Rolle. Durch ihre Aufrichtung wird der Pelz des Tieres dicker und gewährt ihm in der Ruhelage (Schlaf) durch die zahlreichen, zwischen den gesträubten Haaren entstehenden Lufträume — Luft ist ein schlechter Wärmeleiter — als ein Kammerwerk von 100,000 Isolatoren

*) Aus „Wunder in uns". Von Hanns Günther. Verlag Rascher & Cie., Zürich.